

## Rupert Mayer, der verstummte Prophet

Eine alte Erfahrung aus der Geschichte besagt, daß herausragende Persönlichkeiten, Männer und Frauen, von einem Volk oder von einem Teil des Volkes sich so zu eigen gemacht werden, daß die reale Geschichte hinter selbstverfertigten Bildern entwindet. Die Gefahr solcher Enteignung von Geschichte wächst mit dem Grad der bewundernden Verehrung. Es schwindet die Distanz, es wächst die Identifikation, es entstehen Bilder und Vorbilder, die zwar suggestiv bewegen, die aber nicht mehr in ihren historischen Kontext einzubringen sind.

Vergleichbare Prozesse lassen sich auch bei P. Rupert Mayer (1876–1945) feststellen. Allein schon der ganze Vorgang der Seligsprechung, der sich über fast 40 Jahre hinzog, legte das besondere Augenmerk auf sittliche Tugenden und religiöse Verhaltensweisen, das oft auf Kosten der Wahrnehmung des ganzen Menschen ging. Ähnlich wird es sich bei der erwarteten Heiligsprechung verhalten. Dabei sollten diese Vorgänge und ihre Ergebnisse in ihrer Bedeutung nicht herabgesetzt werden. Dennoch darf gefragt werden, ob diese Prozesse den Seligen nicht im gleichen Zug jenen Menschen entfremden, die auf Geschichte, Realität, „facts“ einen größeren Wert legen. In diesem Zusammenhang sei vor allem an die heutige junge Generation erinnert.

Um diesen derzeitigen Erwartungen zu entsprechen, soll Rupert Mayer so ins Bild gebracht werden, wie ihn die neuere zeitgeschichtliche Forschung wahrnimmt, deren Ergebnisse auf den theologischen Begriff eines „verstummten Propheten“ gebracht wurden. Was rechtfertigt diesen anspruchsvollen Begriff eines Propheten? Was meint das Wort vom (dreimaligen) Verstummen Rupert Mayers?<sup>1</sup>

### Berichte über P. Mayer in den Polizeiakten vor 1933

Aktenkundig greifbar in der politischen Szene wird Rupert Mayer – seit dem 8. Januar 1912 als Seelsorger für Zugereiste in München tätig – in jenem Polizeiakt<sup>2</sup>, der an sich widerrechtlich von der Münchener Polizei am 12. Dezember 1921 angelegt wurde, als in den Münchener Zeitungen Anfang Dezember zu lesen war, die Jesuiten übernahmen wieder die Seelsorge an der St.-Michaels-Kirche in München, und die Namen jener Patres aufgeführt wurden, die fortan an dieser großen Kirche seelsorglich tätig würden. Unter ihnen war auch der Name Rupert Mayer zu lesen.

Man kann über die Gründe dieser polizeilichen Maßnahme nur Vermutungen anstellen. Vielleicht spielte eine Rolle die Tatsache, daß P. Rupert Mayer durch die tendenziöse Darstellung der „Münchner Post“ in den Mordfall Gareis verwickelt worden war. Der USPD-Abgeordnete Karl Gareis (geb. 1889) war am 9. Juni 1921 nach einem Vortrag im Freidenkerverein „Darwin“ über die „Verkirklichung der Schulen“ auf dem Nachhauseweg von unbekannten Tätern erschossen worden. Die Zeitung deutete in ihrem Bericht an, daß P. Mayer, der in dieser Veranstaltung das Wort ergriffen hatte, vermutlich die Mörder kenne. Daraufhin wurde er in seinem Urlaubsort Wasserburg am Bodensee von der Polizei verhört. Er bestritt im Verhör wie in einem persönlichen Schreiben vom 17. Juni 1921 an die Polizeidirektion München jede nähere Kenntnis der Hintergründe. Entscheidend an diesem spektakulären Vorgang ist ein Doppeltes: einmal, daß die sozialdemokratisch orientierte Tageszeitung P. Mayer schwer verdächtigte (wurden da alte Rechnungen beglichen?), zum anderen, daß sich eine solche Verdächtigung offensichtlich in den Akten der Polizei niederschlug, was ohne eine allgemeine Einschätzung P. Mayers in dieser politischen Situation unverständlich bleibt (1, 160–163). Der Polizeiakt berichtet dann folgendes:

Am 27. März 1929 nahm P. Mayer an einer Versammlung der kommunistischen Jugend im Gasthaus zur „Frischen Quelle“ teil. Laut PND-Bericht<sup>3</sup> vom 10. April 1929 wehrte er sich aufrecht gegen die Angriffe der Kommunistenführer auf die katholische Kirche und sagte: Die Kirche stehe nicht im Dienst des Kapitalismus; sie habe immer ein liberalistisches Wirtschaftssystem bekämpft; „die Dummheit sei die große Feindin der Religion“ und „die religiösen Fragen seien die wichtigsten, doch gebe es natürlich brennende soziale Fragen“. Gemäß einer solchen Einschätzung wollte P. Mayer bei der nächsten Versammlung über die „Unsterblichkeit der Seele“ sprechen, setzte sich mit seinem Wunsch aber nicht durch. Man entschied sich für das Thema: „Die wirtschaftlichen Kämpfe der Arbeiterschaft und die Kirche“, „wozu Pater Mayer sein Erscheinen zusagte“. Ein Bericht also über die linke Szene Münchens.

Einige Monate später, am 25. November 1929, besuchte P. Mayer eine Versammlung des rechtskonservativen Tannenbergbundes. Nachdem er zur ersten Versammlung mit dem Thema „Warum bekämpft Ludendorff die Jesuiten?“ nicht gekommen war und dort die Angriffe auf seine Ordensgemeinschaft nicht hatte zurückweisen können, nahm er jetzt die Gelegenheit wahr, zumal das Thema „Jesuitismus und Judentum“ sozusagen seine Stellungnahme erzwang. Im Bericht der „Münchner Zeitung“ vom 26. November 1929 war zu lesen:

„In stürmischen Beifall brachen die katholischen Versammlungsteilnehmer aus, als der bekannte Pater Rupert Mayer erschien. Der Redner bezeichnete diesen Empfang als ‚Kasperliade‘, was mit Pfuirufen aufgenommen wurde. Die fortgesetzte Unruhe zwang den Redner schließlich, seine Ausführungen zu beenden. Während die Versammlung aufgehoben wurde, sangen die Katholiken das Lied ‚Ein Haus steht fest gegründet‘ und andere Lieder. Die Katholiken zogen dann in das Zentralgesellenhaus an der

Schommerstraße zu einer Versammlung, in der der Wille zum Ausdruck kam, sich im katholischen München solche Beleidigungen nicht mehr bieten zu lassen.“

Auf der rechten Seite des Meinungsspektrums in München nützte offensichtlich nur die Methode, unliebsame Versammlungen zu sprengen.

Eine Zeitungsnotiz in der „Neuen Zeitung“ vom 21. März 1930 – ebenfalls in der Sammlung des Polizeiakts – bringt eine Reaktion auf eine Predigt Mayers in der St.-Michaels-Kirche. Gemäß dieser Nachricht antwortete P. Mayer auf einen „Aufruf der Freidenker und der klassenbewußten Arbeiter und Arbeiterinnen ,Heraus aus der Kirche“:

Laut Zeitungsbericht führte P. Mayer „in seiner allen Freidenkern Münchens bekannten Art ... seine Schauermärchen vor: ‚Hunderte und Tausende von Priestern, Bischöfen und Laien wurden in die Verbannung geschickt, zu Tode gequält und gefoltert; Tausende Kirchen geschlossen, Kunstschatze vernichtet, verbrannt, das Kreuz bespieden und beschmutzt.‘ Jeder Freidenker kennt die Gesten und Grimassen, die dieser Jesuit in seinen Reden schneidet. Nach der eigentlichen Hetze und Aufpeitschung der katholischen Gemüter lenkte er in seiner echten jesuitischen Weise auf die christliche Nächstenliebe ein: ‚Nicht Haß, Gift und Galle dürfen die Katholiken gegen die Mitglieder der Kommunistischen Partei speien, sondern Gebet und Liebe müssen ihnen entgegengebracht werden.‘ Echt jesuitisch.“ Der Bericht endet mit den Sätzen: „Aber eine Erwiderung, eine Antwort können wir den Jesuiten und ihrer Garde geben: Heraus aus der Kirche. Der Anfang ist gemacht: Über 300 Austritte sind im Februar und März bei den Münchener Standesämtern getätigt worden. Nicht rasten! Steigert die Aktion! Weiter gilt die Losung: Kirchen-Austritt. Werbt! Arbeitet! Agitiert!“

Der Bericht, der recht unsanft mit P. Mayer wegen seiner Äußerungen über den Bolschewismus umgeht und seinen Predigtstil rundweg ablehnt, legt offen, daß P. Mayer sich an der ideologischen Front in der ersten Linie bewegte. Da wurde gekämpft.

Von ganz anderer Art war die Einladung P. Mayers auf der „Delegiertenversammlung katholischer ländlicher Jungmann-Organisationen Oberbayerns“. Im „Bayrischen Kurier“ vom 1. Juni 1930 wurden die „Mahnworte“ des „bekannten, seit nahezu 20 Jahren in der Großstadtseelsorge tätigen und dadurch mit den tieftraurigen Verhältnissen genauestens vertrauten P. Rupert Mayers“ unter der Überschrift „Bleibt draußen auf dem Lande“ zitiert. P. Mayer räumte zuerst ein, daß die Not der Bauern groß sei, daß aber die Not unter einem Großteil der städtischen Bevölkerung ebenso groß sei. Daher sei es wenig sinnvoll, jetzt in die Stadt zu kommen, in der Hoffnung, dort einen Arbeitsplatz zu finden. Mayer schloß seine Ausführungen mit der Aufforderung: „Deshalb bleibe dort und ernähre dich redlich! Lieber eine ganz kleine, aber sichere Existenz auf dem Land, lieber eine Existenz, die an die Grenze des Ärmlichen geht, als die schreckliche Unsicherheit, die furchtbare Not, das grauenhafte Elend der Großstadt.“ Eine Mahnung von sozialpolitischem Gewicht.

Diese Berichte, die im Polizeiakt gewiß auch zufällig gesammelt worden waren, stellen in der nötigen Buntheit dar, wie sehr P. Mayer in die politische und soziale Situation Münchens und Oberbayerns eingebunden war. Unerschrocken

vertrat er in der Diskussion nicht nur die Wahrheiten des Glaubens und die Rechte der katholischen Kirche. Er setzte sich auch für die sozialen Anliegen der Menschen ein. Nicht nur in Warnungen, sondern ebenso in gezielten Aktionen, wenn seine Warnungen nicht fruchteten und trotzdem viele junge Männer und Frauen nach München kamen. Deshalb engagierte er sich ja seit Januar 1912 in den katholischen Arbeitervereinen und in der geistlichen Betreuung der Schwestern von der Hl. Familie, die im Dienst an den Mädchen und jungen Frauen standen.

Für die Münchener Polizei war P. Mayer ein Mann, der die Massen bewegte, weil er mit einer großen Sicherheit auf die geheimen und offensichtlichen Nöte der Menschen reagierte. Deshalb wurde er observiert, lange schon vor dem Stichtag der Machtergreifung im Januar 1933.

### Das Schicksalsjahr 1923

Das bewegte Jahr 1923 sollte auch für P. Mayer ein Jahr mit großen Erfahrungen und ebenso großen Folgen werden; denn er, der aufmerksam und kritisch die politischen Entwicklungen verfolgte, wurde auch in die politisch bedeutsamen Ereignisse der Weimarer Zeit hineingezogen, und zwar auf folgende Weise:

Im Januar 1923 setzte die Repression der Alliierten auf die deutsche Reichsregierung ein, um dadurch die im Versailler Vertrag festgeschriebenen Reparationen zu erzwingen. Am 11. Januar 1923 marschierten französische Truppen in das Ruhrgebiet ein. Das Entsetzen über diesen Gewaltakt war in deutschen Landen groß. Auch in München war die vaterländische Erregung nicht zu übersehen. Am Sonntag, den 14. Januar 1923, fanden gleich drei Protestveranstaltungen statt. Eine im Saal des Odeons, bei der der bayerische Ministerpräsident Eugen von Knilling entschieden gegen die Verletzung des Völkerrechts protestierte. Anschließend versammelte man sich zu einer Massenkundgebung auf dem Odeonsplatz. Diesmal hielt der Landtagspräsident Heinrich Königsbauer die vaterländische Rede. Um 14 Uhr drängten sich zehntausend Mitglieder der vaterländischen Verbände auf dem Königsplatz. Als zweiter Redner ergriff „der frühere Divisionspfarrer P. Rupert Mayer“ das Wort. In der „Chronik der Stadt München“<sup>4</sup> wurde festgehalten:

P. Mayer erinnerte „an das namenlose Elend, das der Friedensvertrag von Versailles über Deutschland brachte und ermahnte zu Mut und Ausdauer in dieser vaterländischen Not. Zum Schluß seiner eindrucksvollen Worte nimmt der Redner der Riesenversammlung den feierlichen Schwur ab, das Kriegsbeil zwischen uns selbst zu begraben, die Not und das Elend unserer Volksgenossen zu lindern, in eiserner Selbstzucht uns zu halten und im gleichen Sinn die Jugend zu erziehen, um Deutschland zur Auferstehung zu führen, nie und nimmer das Vaterland zu verlassen und ihm treu zu sein bis in den Tod. Der Schwur wird von den Massen mit den Worten „Ja, wir wollen es“ geleistet“ (2, 148).

Allgemeine Verwunderung erregte die Tatsache, daß Adolf Hitler, den P. Mayer erstmals bei einer Versammlung der Kommunisten Ende 1919 getroffen hatte, nicht die Gelegenheit benutzte, um seinen Haß gegen die „Novemberverbrecher“, also gegen die Revolutionäre am Kriegsende, unter die Leute zu bringen. Doch bei einem NSDAP-Sprechabend im Café Neumayer in München am 15. Januar 1923 stellt er klar, daß er solche Proteste rundweg für sinnlos halte. Seine Devise lautete: „An den Galgen mit den Novemberverbrechern.“ Er kam auch auf P. Mayer zu sprechen:

„Die Versöhnungspareole des Pater Mayer mutet an wie eine freundliche Aufforderung an die innerpolitischen Feinde, zusammen Schiebergeschäfte zu machen. Die Sozialdemokratie, der Jude, wird die deutsche Schwäche schlecht lohnen ... Unsere Forderung bleibt: An den Galgen mit den Novemberverbrechern; dann wird es nicht 10 Jahre dauern, sondern nach 5 Jahren nationaler Reinigung wird der Umschwung kommen“ (2, 150–151).

Von solchen aggressiven Forderungen und agitatorischen Tönen unterschied sich P. Mayer gravierend. Er optierte für Aussöhnung und Solidarität unter den vaterländisch gesinnten Deutschen und trug seine Anliegen argumentativ vor.

Da Mayer auf präzise Information Wert legte, reiste er Ende März 1923 ins Ruhrgebiet, um an Ort und Stelle Eindrücke zu sammeln. Am 27. März 1923 berichtete er bei einer Veranstaltung des „Volksvereins für das katholische Deutschland“ über seine „Reise in das Ruhrgebiet“. P. Mayer führte aus:

„Unser Volk steht in einem Kampf um die nationale Selbständigkeit, in einem Kampf um seine wirtschaftliche und völkische Existenz. Da hat auch vom christlichen Standpunkt aus der Priester nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, für sein Vaterland zu arbeiten, für die von Gott gewollte Liebe zu Heimat und Vaterland zu begeistern und den Opferwillen zu wecken. Aber geradezu ängstlich habe ich und hat mein Orden sich vor jeder politischen Einmischung gehütet.“

Angesichts dieser neuen Einsicht fordert er wiederum Vernunft in diesen Auseinandersetzungen und größtmöglichen Konsens in den Zielen zwischen den Parteien. Zum Schluß las er den Rüttschwur aus Schillers „Tell“ vor. Die Massenversammlung erhob sich von den Sitzen und sprach den Schwur Satz für Satz nach. Mit der Bitte, in das Deutschlandlied kräftig einzustimmen, schloß Mayer seine Rede (2, 153).

Dieses Auftreten P. Mayers mußte von Hitler und seinen Parteigenossen als Provokation gewertet werden. Zu solcher Einschätzung lieferte ein weiteres Engagement Mayers zusätzlich Gründe. Bei einer öffentlichen Veranstaltung in München am 21. Juni 1923, bei der sich der ehemalige protestantische Pastor Georg Schott leidenschaftlich für eine Vereinbarkeit von „Nationalsozialismus und Christentum“ einsetzte, widersprach Mayer mit Entschiedenheit. Er verteidigte das als Judenbuch diskriminierte Alte Testament als Glaubensquelle, er hielt an den Dogmen des Christentums fest, bestritt, daß es ein „germanisches Christentum“ gebe, und lehnte ausdrücklich den Haß ab, den die Nationalsozialisten in jeder Versammlung predigten: „Den Haß kennt das Christentum nicht.“ Ähnli-

che Thesen vertrat er auch bei seinen sonntäglichen Reden im bayerischen Land, etwa am 24. August 1923 in Pfaffenhofen. Wohlgemerkt: Dies alles ereignete sich im Vorfeld des Hitlerputschs am 9. November 1923.

Diesen Tag behielt P. Mayer nach seinem eigenen Bericht in bester Erinnerung. Er schrieb:

„Am 9. November brachte P. Hugger mit nach Hause, in der Stadt sei man wütend auf uns, denn in der Michaelskirche sei die Bewegung zusammengeschlagen worden. Das war natürlich übertrieben, aber richtig ist, daß ich mich nicht erinnern kann, in München je einmal so feindlichen Blicken begegnet zu sein wie in den Tagen nach dem 9. November 1923“ (1, 61).

Nach einer anderen Quelle wurde P. Mayer von den nach der Niederschlagung des Putsches am Boden liegenden Nationalsozialisten mit dem Ruf vertrieben: „Scher dich zum Teufel, du schwarzer Schakal“ (2, 161). Neben anderem beweist auch dies, daß man in diesen aufgeregten Tagen das Scheitern des Hitlerputschs den Jesuiten zuschrieb, nicht zuletzt dem wortmächtigen Prediger von St. Michael, P. Mayer.

Mayer selbst befand sich offensichtlich in diesen Tagen in einem inneren Konflikt: Einerseits optierte er voll und ganz für ein nationales, vaterländisches Bewußtsein, andererseits konnte er den radikalen Zielen und Methoden der Nationalsozialisten nichts abgewinnen; sie waren ihm zuwider. Dieses Dilemma kam auch bei einer „Trauerkneipe“ der Münchener Studentenverbindung CV zum Vorschein, bei der Rupert Mayer die Gedächtnisrede hielt. Er nannte den 9. November den „traurigsten Tag meines Lebens“, eben weil Deutsche auf Deutsche geschossen hatten. Sein Schluß bestätigte nur sein Dilemma:

„Wer blieb auf der Walstatt? Auf der einen Seite Männer, die gehandelt haben in treuester Pflichterfüllung gegen den Staat, gegen Volk und Vaterland. Wenn die Ordnung zerschlagen, gibt es für unser Volk nur den völligen Untergang, zumal jetzt, wo die Menschen nicht mehr normal denken und fühlen, sondern weite Volkskreise der Verzweiflung näher sind als der gesunden Überlegung. Und auf der anderen Seite? Volksgenossen, meist in der Blüte der Jahre, glühend von idealer Liebe fürs schwer bedrängte Vaterland. Wir kennen sie nicht, doch stehen sie uns nahe“ (2, 161).

Die abschließende Wertung, „daß sie insgesamt für das Vaterland gefallen“ seien, ebnete den nicht ausgleichbaren Unterschied zwischen den Polizisten und den Nationalsozialisten leider ein. P. Mayer weckte mit solchen Aussagen zumindest bei den Nationalsozialisten den Verdacht, er sei einer der Ihren. Nur von daher wird es verständlich, daß die „Völkischen“ dann, als sie ihren Irrtum erkannten, P. Mayer zu ermorden drohten. Sie glaubten sich hinters Licht geführt.

Diese Morddrohung ist aus dem „testamentarischen Abschiedsbrief“ (1, 163–166) zu entnehmen, den P. Mayer in der Nacht auf den 1. April 1924, dem Tag der Urteilsverkündung im Hitlerprozeß, an seine Eltern und Geschwister niederschrieb. Man habe den Beschluß gefaßt, ihn umzubringen; wegen seines großen Einflusses auf die Volksmassen sei er ein „großer Schädling des vaterländischen

Gedankens“. Er verstand dieses Motiv nicht, da er seine Vaterlandstreue ja deutlich im Krieg unter Beweis gestellt habe. Infolgedessen spreche ein solches Vorhaben nur für die geistige Verwirrung weiter Kreise unseres Volkes. Er verzeihe seinen Mördern, er verabschiedete sich von seinen Eltern und Geschwistern, und er wünschte auf dem Waldfriedhof inmitten seiner Kriegskameraden bestattet zu werden. „Wo ein Soldat fällt, soll man ihn begraben.“ Er sehe seinem Tod in völliger Ruhe entgegen.

Am 1. April 1924 geschah P. Mayer nichts. Im Gegenteil, als er am 2. Mai 1924 sein 25. Priesterjubiläum unter großer Anteilnahme seiner Kriegskameraden feierte, erhielt er auch einen schriftlichen Glückwunsch aus dem Gefängnis Landsberg, von Adolf Hitler. Wie er später beim Prozeß vor dem Sondergericht München gestand, habe er den Brief vernichtet (1, 281).

Das politische Engagement P. Mayers fand in diesen Jahren nicht die volle Zustimmung seiner Mitbrüder (2, 162). Auf jeden Fall besuchte der Provinzial, P. Augustin Bea (1881–1968), am 14. Januar 1923 Kardinal Michael Faulhaber (1869–1952) und fragte an, ob „P. Mayer zurücktreten soll“. Faulhaber lehnte dieses Ansinnen ab mit dem Hinweis auf die anerkannte Arbeit P. Mayers unter den katholischen Männern<sup>5</sup>. Bea war zu einer solchen Frage auch durch ein Schreiben aus der Generalskurie der Jesuiten in Rom motiviert worden, in dem ausgeführt war, daß sich P. Mayer zu sehr in die Politik einmische und dadurch den Haß der Nationalsozialisten auf die Jesuiten verursache. Hinter diesem Schreiben werden Informationen aus Deutschland sichtbar. Ob P. Mayer über diese Vorgänge informiert war, ist ungewiß. Tatsache dagegen ist, daß der Provinzial Bea P. Mayer weiterhin in seiner Arbeit beließ und hiermit auch eine engagierte Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus wie mit allen anderen Entwicklungen in Bayern ermöglichte, wie aus vielen Berichten im „Bayerischen Kurier“ in den folgenden Jahren zu entnehmen ist.

P. Mayer entwickelte sich in diesen aufgeregten Jahren zur Stimme der Katholiken in München. Der Volksmund brachte diese Tatsache auf den Reim: „Keine Feier ohne Mayer.“ Ihm war die Rolle und die Aufgabe eines Propheten in der Großstadt zugefallen. Wie aus dem Alten Testament hinlänglich bekannt: eine zwar große, aber undankbare Rolle.

### Nach der Machtergreifung

Ein welch großer Einschnitt in der deutschen Geschichte die Übernahme der Reichskanzlerschaft durch Adolf Hitler darstellte – der Sache nach an sich ein formaler Vorgang –, wurde durch den Begriff „Machtergreifung“ angedeutet und sollte fortschreitend durch die Machtausübung der NSDAP in Gesellschaft und Justiz deutlich werden. Der Staat geriet zusehends in die Hände einer Partei und

ihrer Gliederungen, die sich immer mehr einer demokratischen Kontrolle entzogen. Auch dies machte bereits einen Teil des sich anbahnenden Terrors aus.

In der bisherigen Rupert-Mayer-Forschung wurde das Leben Mayers so dargestellt, als sei er urplötzlich gegen die Machenschaften des Dritten Reichs vorgegangen. Genau dies war nicht der Fall. P. Mayer setzte nur in Stil und Inhalt seine (auch gesellschaftlich verantwortete) Seelsorge fort, wie er sie bereits in der Weimarer Zeit ausgeübt hatte: kritisch gegen die Vorgänge im öffentlichen Leben und verantwortlich für die Orientierung des katholischen Volkes. Nur gab es einen wichtigen Unterschied: War bisher sein wichtigster Kontrahent der Nationalsozialismus als eine Bewegung, so zeigte sich dieser fortan als politisches System. So fand P. Mayer die neuen Themen seiner Auseinandersetzung in der Praxis des neuen Staates. Er nannte diese Themen wie selbstverständlich auf der Kanzel und sparte zuweilen auch nicht mit klaren Worten. Drei Themen beschäftigten ihn:

1. Der Schulkampf. Die Nationalsozialisten hatten zwar im Reichskonkordat vom 20. Juli 1937 der katholischen Kirche die Bekenntnisschule zugesichert. In der Praxis aber versuchten sie mit großem psychologischem Druck die Simultanschule durchzusetzen. In dieser ersten Phase des Kirchenkampfs ging es um die „Außenwerke“ der Kirche: Schule, Verbände, Presse. In München kämpften die Nationalsozialisten unter der Führerschaft des Stadtschulrats durch einen Verein, der nichts anderes als ein Handlanger der nationalsozialistischen Schulpolitik war. P. Mayer, der mit den im Gewissen bedrängten Eltern in Kontakt war, brachte diese Vorgänge auf die Kanzel und übte scharfe Kritik an dem undemokratischen Vorgehen und an der Doppelzüngigkeit der Nationalsozialisten (1, 238).

2. Die Sittlichkeits- und Devisenprozesse. In der Auseinandersetzung der Nationalsozialisten mit der katholischen Kirche waren diese Prozesse ein Versuch, das Ansehen aller Ordensleute herabzusetzen und ihnen – durch hohe Geldstrafen – die Grundlagen ihres Lebens zu entziehen. Die 1936 einsetzenden Gerichtsverfahren gegen Ordensleute, denen sexuelle Verfehlungen in Internaten vorgeworfen wurden oder die sich bei finanziellen Transaktionen offensichtlich nicht an die neuen Devisenbestimmungen gehalten hatten, beunruhigten auch die katholische Bevölkerung zu Recht. Sie bedauerte diese Vorfälle. So tat dies auch P. Mayer. Allerdings attackierte er die Art und Weise, wie diese Prozesse in der von Joseph Goebbels inspirierten nationalsozialistischen Presse aufbereitet wurden. Die Berichte wurden im Stil eines Enthüllungsjournalismus verfaßt. Mayer nahm die impliziten Vorwürfe nicht mit einem schlechten Gewissen hin. Im Gegenzug deutete er an, die Nationalsozialisten sollten vor ihrer eigenen Türe kehren, ein für die Informierten nicht zu überhörender Hinweis auf den Röhmputsch (1934) und seinen auch sexuellen Hintergrund (1, 239).

3. Die nationalsozialistische Presse. Wie P. Mayer sich bereits in der Weimarer Republik immer wieder durch intensive Lektüre über die Themen und den Stil

der öffentlichen Auseinandersetzung informiert hatte, so tat er dies auch im Dritten Reich. Er entdeckte bei der Lektüre dieser Publikationen – vom „Völkischen Beobachter“ über das „Schwarze Korps“ und den „Durchbruch“ bis zum „Stürmer“ – viel Schmutz und einen gnadenlosen Umgang mit den Gegnern des nationalsozialistischen Systems. Treue zur Wahrheit und ein journalistisches Ethos schienen unbekannt. Diese Einsichten und Bewertungen brachte Mayer in seiner zupackenden Art auf die Kanzel, oft auch in der Weise, daß er aus den Presseerzeugnissen der Nationalsozialisten vorlas, zum Entsetzen der frommen Zuhörer (1, 239).

Mit diesen drei Themen legte er nicht nur Vorgänge offen, die die Siegeszuversicht der Nationalsozialisten in ihrer menschenfreundlichen Attitüde als pure Heuchelei entlarvten. Die Rede vom „positiven Christentum“ hielt er für eine absichtliche Täuschung; denn die zugleich betriebene „Entkonfessionalisierung“ zerstörte nicht nur die Konfessionen, sondern schaffte das Christentum ab. Mayer kämpfte in all dem auch für ein demokratisches Staatswesen, das ebenso wie die Rechte der Kirche auch die Würde und die Freiheit eines jeden Staatsbürgers respektieren sollte.

Bei diesem Selbstverständnis P. Mayers, das nur seine prophetische Rolle übernahm, mußte es zum großen Konflikt kommen; denn die Nationalsozialisten waren in der Durchsetzung ihrer Ziele ebenso entschieden wie Mayer in seinem Widerspruch.

### Das erste Verstummen

Die wachsende Konfrontation zwischen P. Rupert Mayer und der Gestapo bzw. der Justiz spielte sich zwar in München ab, war aber vom Reichjustizministerium bzw. vom Reichssicherheitshauptamt (RSHA), der Zentrale der Gestapo in Berlin, verantwortet. Infolgedessen war P. Mayer mehr als nur ein Fall für München, zumal er Adolf Hitler und Heinrich Himmler aus den zwanziger Jahren persönlich kannte.

P. Mayer predigte wie gewohnt. Nach einer ersten Verwarnung durch den Münchener Staatsanwalt am 8. Mai 1936 seiner aggressiven Predigten wegen erging am 7. April 1937 vom RSHA in Berlin eine Redeverbot, das die „staatsabträglichen Reden“ Mayers ahndete. Da Mayer sich in Absprache mit Kardinal Faulhaber und mit dem Provinzial Augustinus Rösch (1893–1961) nicht an das Verbot hielt, wurde er am 5. Juni 1937 von der Gestapo verhaftet. Unmittelbar nach seiner Verhaftung gab er die Erklärung ab, er werde nach seiner Freilassung wie bisher weiterfahren und „die Kirche gegen etwaige Angriffe mit aller Entschiedenheit und Offenheit und Schärfe, aber ohne persönlichen Angriff, verteidigen“ (1, 218). Obgleich sich Kardinal Faulhaber am 4. Juli 1937 in einer großen

Predigt auf der Kanzel von St. Michael voll hinter P. Mayer stellte, die Verkündigungsfreiheit der Kirche einklagte und die sofortige Freilassung des Paters forderte (2, 395–403), trieb die von der Gestapo geschickt inszenierte Ausarbeitung der Anklage und der Bereitstellung von Zeugen auf den Prozeß vor dem Sondergericht München zu.

Dieser Prozeß fand am 22. und 23. Juli 1937 im Justizpalast in München statt (1, 272–366). Mayer nahm keine seiner kritischen Äußerungen zurück; er verteidigte auch seine „grobe Worte“ mit dem Hinweis, er müsse angesichts seiner Zielgruppe verständlich reden; er bekannte, in seinem Leben nur zwei Ziele gehabt zu haben: die Religion und das Vaterland. Am Ende stand das Urteil: sechs Monate Gefängnis wegen Verfehlung gegen den Kanzelparagraphen (StGB 130a) und gegen das Heimtückegesetz vom 20. Dezember 1934. Weder der Hinweis der Verteidiger auf seine vaterländische Gesinnung im Ersten Weltkrieg noch das Argument, er habe in „Notwehr“ gehandelt, nützten etwas. Mayer nahm das Urteil mit Dank an, da er der Meinung war, dadurch mehr für den christlichen Glauben tun zu können als durch vieles Predigen.

Auf den Weg ins Verstummen geriet Mayer durch die Zusage seines Provinzials an die Gestapo, im Fall der Aufhebung des Haftbefehls nach der Verhandlung werde P. Mayer mindestens bis zum Ende seiner Ferien nicht predigen. Dieser Kompromiß verhinderte, daß Mayer sofort unter der Tür des Justizpalastes in München von der Gestapo in „Schutzhaft“ genommen wurde, wie sie es des öfteren widergesetzlich tat.

P. Mayer mußte dann doch seine Haftstrafe absitzen, weil er ab Ende 1937, provoziert durch den Gauleiter von München, Adolf Wagner, wieder predigte. Am 5. Januar 1938 wurde er verhaftet und am 15. Januar auf Druck der Gestapo „zur Sühne“ – wie ausdrücklich formuliert wurde – als Häftling Nr. 9469 ins Gefängnis Landsberg eingeliefert (2, 263–281). Am Ende seines durch Hitlers Amnestie früher beendeten Aufenthalts in Landsberg (bis zum 3. Mai 1938) wurde er von seinen Vorgesetzten sanft genötigt, nicht mehr zu predigen. P. Mayer war über diesen Wunsch Kardinal Faulhabers bereits in Landsberg informiert worden. In diesem Zusammenhang kam es auch zu einer spürbaren Entfremdung zwischen Mayer und seinem Ordensprovinzial. Die Absicht der kirchlichen Oberen, P. Mayer vor der Einlieferung in ein Konzentrationslager zu bewahren, mag einem Fremden sinnvoll erscheinen. Für Mayer war es eine Zumutung; denn für solche Kompromisse war er nicht geschaffen. Er liebte die Konfrontation und hätte viel lieber im Gefängnis oder gar durch seinen Tod Zeugnis für die Wahrheit des Glaubens und für die Freiheit eines Christenmenschen abgelegt. Am Ende unterwarf er sich und predigte bis Ende 1939 nicht mehr. Der katholische Philosoph Theodor Haecker kommentierte diesen Vorgang mit den Worten: „Kardinal Faulhaber hat P. Mayer um das Martyrium gebracht.“ In der Rückschau darf man auch die Frage stellen: Wem hätte das Mar-

tyrium genützt? Mayer selbst entdeckte in diesen Wochen den hl. Athanasius (295–373) als seinen Patron. Dieser hatte seines Glaubens wegen die Verfolgung erleiden und 17 Jahre im Exil verbringen müssen (2, 282).

### Das zweite Verstummen

P. Mayer konnte es 1938 nicht wissen, daß – kaum war sein Prozeß vor dem Sondergericht München beendet – seine Name in einem anderen Zusammenhang bei der Gestapo auftauchte, nämlich bei der Aufdeckung der „monarchistischen Bewegung“<sup>6</sup>, die sich seit Mitte der dreißiger Jahre um Adolf von Harnier (1903–1945) und Josef Zott (1901–1945) gebildet hatte. Diese konspirative Gruppe gegen den Nationalsozialismus war eher an der Rückkehr zur Monarchie in Bayern orientiert, doch das Dritte Reich mit seinen menschenfeindlichen Machenschaften lehnte sie entschieden ab.

Als die Gestapo mit Spitzeln und mit den Verhören der etwa 150 Verhafteten das Geflecht dieses konservativen Widerstands in München aufrollte, fiel bald der Name Mayer. Man habe auch ihn zu Mitarbeit gewinnen wollen. Als die Gestapo weitere Auskünfte über die Gesprächspartner und die Gesprächsthemen einforderte, lehnte P. Mayer jede Aussage in Berufung auf seine seelsorgliche Verschwiegenheit ab. Darum wurde er das dritte Mal verhaftet. Auf insistierendes Befragen der Gestapo deckte Kardinal Faulhaber die Position seines Priesters.

Da man nicht billigen konnte, daß P. Mayer in den siegreichen Kriegszeiten in München Unfrieden stiftete, wurde er am 3. November 1939 auf Veranlassung des Chefs der Gestapo in Bayern in „Schutzhaft“ genommen und verblieb als Häftling im Wittelsbacher Palais, der Zentrale der Gestapo. In der Nacht vom 23. auf den 24. Dezember 1939 wurde er ins KZ Sachsenhausen-Oranienburg bei Berlin überführt und im Zellengefängnis gleichsam versteckt. Erst am 3. Januar 1940 gab Heinrich Himmler, der Reichsführer SS, diese Erklärung ab:

„Der Reichsführer SS hat auf Grund des Berichtes vom 28. 11. 39 angeordnet, daß P. Rupert Mayer in Schutzhaft zu nehmen ist ... P. Rupert Mayer wurde in letzter Zeit in steigendem Maße von illegalen und reaktionären Personen aufgesucht. Er erklärte, hierüber aus seelsorglichen Gründen nichts aussagen zu können ... Da nicht damit zu rechnen ist, daß P. Mayer von seinem Standpunkt abgeht, was von katholischem Standpunkt aus erklärlich ist, andererseits aber der Staat ein Interesse hat, Illegalitäten zu verhindern und Mörder nicht bei Geistlichen Deckung finden zu lassen, wird zur Vermeidung weiterer solcher Konflikte verfügt, daß P. Mayer für die Dauer des Krieges in Isolierungshaft zu nehmen ist“ (2, 295–296).

P. Mayer war allem zum Trotz seines Lebens froh; denn er durfte durch die Inhaftierung seinen Glauben bezeugen. Die Haft war nicht allzu streng, weil ihm auf Anordnung Himmlers Vergünstigungen zugestanden worden waren: freie Lektüre, Feier der hl. Messe, Empfang von Medikamenten. Doch trotz dieser

günstigen Situation magerte Mayer ab, so daß die Gefahr bestand, er werde das KZ nicht überleben. Aber ein Märtyrer Rupert Mayer paßte den Nationalsozialisten, vor allem der Gestapo, nicht ins Konzept. Deshalb wurde er in einer Nacht-und-Nebel-Aktion vom 6. auf den 7. August 1940 ins Kloster Ettal verbracht. Nur bei der Wahl des Aufenthaltsortes konnte Prälat Johannes Neuhäusler, der politische Referent Kardinal Faulhabers, mitberaten. Die Bedingungen des Aufenthalts wurden am 12. August 1940 vom RSHA in Berlin diktiert. Sie konnten nur zur Kenntnis genommen werden. Alle Bitten um Milderung, die Neuhäusler vorbrachte, blieben wirkungslos. Als P. Mayer am 15. August 1940 die harten Bedingungen für sein Leben in Ettal erfuhr – kein Kontakt zur Außenwelt, keine Feier der hl. Messe mit Auswärtigen, keine Spendung des Bußsakraments –, realisierte er voll Bitterkeit, daß man ihn mundtot machen und gleichsam in einem goldenen Käfig einsperren wollte. Neuhäusler redete ihm gewiß zu, die Bedingungen anzunehmen, angesichts der Alternative, sonst wieder im KZ zu landen. Und was ein KZ war, wußten viele in München aufgrund der Nähe des KZs Dachau sehr gut. P. Mayer nahm die Bedingungen an und verstummte für viereinhalb Jahre. Sein Kommentar: „Seitdem bin ich lebend ein Toter, ja dieser Tod ist für mich, der ich noch voll Leben bin, viel schlimmer als der wirkliche Tod, auf den ich schon so oft gefaßt war“ (1, 134).

Die Zeit in Ettal brachte P. Mayer jenes Martyrium, das er immer ersehnt hatte. Zwar nicht in der von ihm gewünschten Weise, aber nicht weniger schmerzlich; denn ihm ging es im Benediktinerkloster sehr gut, während zur gleichen Zeit seine Mitmenschen an den Kriegsfrenten, in den Bombennächten, unter dem Terror der Gestapo, auf der Flucht im Osten Deutschlands Unsägliches zu erleiden hatten. Dies war offensichtlich der ihm zugedachte Kreuzweg. Er nahm ihn an, während das Dritte Reich in die Katastrophe ging, die zu verhindern er gesucht hatte. Daß die Gestapo durch einen Spitzel, einen protestantischen Pfarrer, immer wieder die Einhaltung ihrer Bedingungen kontrollierte, wurde erst nach dem Krieg bekannt. Diese späte Information bewies nur das eine: Mit der Gestapo war nicht zu spaßen.

P. Mayer hielt also in Ettal bis zum Einmarsch der amerikanischen Truppen am 6. Mai 1945 aus. Er hatte diese Prüfung bestanden; er war älter und wesentlicher geworden – und insoweit hatte er sich verändert.

### Das dritte Verstummen

Mit einem Auto, das Kardinal Faulhaber nach Ettal geschickt hatte, kehrte P. Mayer am 11. Mai 1945 in seine Stadt heim. Er hatte sie am 23. Dezember 1939 als Gefangener der Gestapo verlassen.

P. Mayer begann wieder zu arbeiten, als sei er nicht abwesend gewesen. Er ver-

kündete die Wahrheiten des christlichen Glaubens in seiner überzeugenden Art; er war Adressat unzähliger Bittsteller in ihren Nöten; er sorgte sich um den neuen Aufbau der Kirche. Bemerkenswert an seiner ersten großen Predigt nach seiner Befreiung am 27. Mai 1945 in der Münchener Ludwigskirche ist, daß er vom Dank für das Wunder seines Überlebens erfüllt war und keineswegs mit seinen Gegnern abrechnete, daß er das deutsche Volk von einer Kollektivschuld freisprach und im übrigen den Blick in die Zukunft richtete:

„Das Reich Gottes wird jetzt wieder auferstehen. Es braucht Mithilfe und Mitarbeiter. Freuen wir uns. Keiner darf denken, auf mich kommt es nicht an. Die Kirche Gottes braucht Mitarbeiter aus allen Kreisen unseres Volkes. Und wir wollen uns nicht vorbeidrücken an der Arbeit“ (1, 407).

Es nahte der 1. November 1945. P. Mayer feierte in der Kreuzkapelle in St. Michael die hl. Messe zu Ehren aller Heiligen und bedachte in seiner Predigt die Bedeutung der Eucharistie im Leben der Heiligen. Er setzte zum entscheidenden Argument an: „Der Herr, der Herr ...“ Dann verstummte er. Ein Schlaganfall hatte ihn getroffen. Von seiner Beinprothese gehalten, blieb er aufrecht am Altar stehen, aber verstummt: das große Symbol seines Lebens. Das dritte Verstummen brachte sein Leben auf einen theologischen Begriff: der verstummte Prophet. Die Münchner sagten: „P. Mayer ist selbst im Tod nicht umgefallen.“ Mayer starb zwei Stunden später in der Klinik Josephinum und wurde am 4. November 1945 auf dem Ordensfriedhof beim Berchmanskolleg in Pullach bestattet. Am 23. Mai 1948 wurde sein Leib in die Unterkirche des Bürgersaals in München übertragen. Am 3. Mai 1987 wurde er von Papst Johannes Paul II. während eines Gottesdienstes im Olympiastadion in München seliggesprochen. Dabei wurden zwei Tugenden von ihm herausgehoben: die unerschrockene Verkündigung der Wahrheit und die Hilfsbereitschaft in allen Nöten.

### Prophetenschicksal

Das Schicksal des Propheten ist sprichwörtlich. Das Wort meint die Größe einer Botschaft im Kontrast zur Größe des Widerspruchs und will die einsame Sendung über die geringgeschätzte Lebenszukunft eines Propheten stellen; denn offensichtlich war oft das Wohlergehen des Propheten unwichtig, im Vergleich zu dem Wort, das er zu sagen hatte. Nicht ausgeschlossen, daß das Scheitern eines Propheten zum Glanz seiner Wahrheit eher beitrug, als daß es ihn beeinträchtigte. Daß Propheten immer wieder gegen Tendenzen und Entwicklungen einer Gemeinschaft, eines Volks auftreten, bringt sie in den Konflikt mit Erwartungen und Befürchtungen. Offensichtlich können sie kaum sanft zum Aufbruch in eine bessere Zukunft verlocken. Die von Gott aufgetragene Drohung macht ihre Äußerungen so ängstigend. Propheten sind ernste Gestalten.

Fragten die Propheten des Alten Bundes danach, ob es ihnen gut oder gar bes-

ser als anderen ergehe? Sie hatten eine Botschaft, die sie oft gnadenlos in Dienst nahm. Sie verstanden sich als Boten. Eine Wahrheit hatten sie zu überbringen, die am Ende nicht die Ihre war. Jener, der sie gesandt hatte, werde diese Wahrheit – in ihrem Glanz und in ihrem Schrecken – verantworten. Diesem Vertrauen überließen sie sich ganz. Von daher fiel auf das Scheitern und das Verstummen ein zusätzliches Geheimnis, das nochmals ihrem Leben eine tiefere Rechtfertigung lieferte.

Vieles von dem, was aus dem Leben alttestamentlicher Propheten zu lernen ist, kann man auch im 20. Jahrhundert im Leben P. Rupert Mayers entdecken. Deshalb wird er hoffentlich – provozierend und beunruhigend – jener „verstummt Prophet“ bleiben, der auch noch heute viel zu sagen hat.

#### ANMERKUNGEN

<sup>1</sup> Zur Zitation: Rupert Mayer, *Leben im Widerspruch*. Autobiograph. Texte, Prozeß vor dem Sondergericht, Reden u. Briefe, hg. v. R. Bleistein (Frankfurt 1991), zit. 1, S.; R. Bleistein, *Rupert Mayer, der verstummte Prophet* (Frankfurt 1993), zit. 2, S.

<sup>2</sup> Polizeiakt: StAM PoL. Dir. 10116.

<sup>3</sup> PND: Polizeilicher Nachrichten-Dienst.

<sup>4</sup> Chronik d. Stadt München: Stadtarchiv München 448 I<sup>a</sup>.

<sup>5</sup> Aus dem unveröffentl. Tagebuch v. Kard. M. v. Faulhaber. Für die Information danke ich Prälat J. Waxenberger.

<sup>6</sup> Chr. M. Gerhards, *Konservativer Widerstand: der Harnier-Kreis*, in: *München – Hauptstadt d. Bewegung* (München 1993) 433–435.